

Filter, die Geschichte machen

Bildbände mit historischen Aufnahmen der Siebziger und Sechziger sind beliebt. Besonders der schönen Menschen wegen. Aber waren die tatsächlich um so vieles schöner?

Von Joachim Bessing

K

Kann an einem sogenannten Knick in der Optik liegen – was für ein herrlicher Spruch, und viel zu lang nicht mehr gehört –, jedenfalls gibt es das: Menschen, gar nicht mal dumme, die mit einem wehmütigen Blick in eine antiquarisch erworbene Nummer der Zeitschrift „Twen“ beispielsweise oder auch „Esquire“ feststellen: „In den Sixties sahen die Frauen halt irgendwie besser aus.“

Bedenkenlos wird zugestimmt: sowieso. Im Register „Frauen, gut aussehende“ sind jede Menge Bilder gelagert. Bei den vor 1979 Geborenen stammt ein beträchtlicher Anteil dieser Schönheiten tatsächlich aus den frühen siebziger und sechziger Jahren – Twiggy, Jean Seberg, Joyce und Audrey Hepburn (wie an dieser Stelle nicht zum ersten Mal erwähnt): Frauen, für die das Attribut wunderschön erfunden scheint. Die so schön scheinen, dass es nicht wahr sein kann; vielleicht auch tatsächlich nicht war. Denn wer hat sie denn wirklich erlebt oder vor sich gesehen? Für die meisten der vor 1979 Geborenen sind Audrey Hepburn, Joyce, Jean Seberg oder Twiggy lediglich Frauenfiguren, wunderschöne zwar, aber dennoch – vertraut aus Filmen, von den Abbildungen in antiquarisch erstandenen Illustrierten. Von ihrer märchenhaften Schönheit erzählt nicht das Erlebte, sondern ein Bild.

Stimmt dann trotzdem so einigermaßen: In den Sixties sahen die Abbildungen der Frauenfiguren halt besser aus. Irgendwie.

Beim Durchblättern eines verschwenderisch schönen Bandes mit den Bildern jener Jahrzehnte, wie beispielsweise dem von Linda McCartney, der im April 1998 verstorbenen Frau des Beatles-Bassisten Paul, der soeben bei Taschen erschienen ist, kam ich auf einen präziseren Schluss: Nicht die abgebildeten Menschen sahen besser aus. Die Abbildungen lassen sie lediglich besser aussehen. Fotos aus damaliger Zeit waren Malereien des Lichteinflusses auf chemisch präparierten Medien, auf Zellophan und Papier. Das Schönheitsgeheimnis jener Ära liegt also in der Chemie begründet, in den Filtern und Filmen; nur unwahrscheinlicherweise in einer andersartigen, ansprechenderen Physiognomie.

Einige Bilder aus besagtem Band zeigen wir nebenstehend auf dieser Seite: Ein Pferd strebt auf ein kurios phallusförmiges Monument zu. Der Hinkelstein erinnert an den Gurkenturm im Finanzdistrikt von London, der zur Entstehungszeit der Aufnahme noch nicht erbaut, noch nicht einmal erdacht gewesen sein wird. Und trotzdem: Haben Sie, lieber Leser, nicht auch einen Freund, der mit seinem iPhone und der „Hipstamatic“-App schon recht ähnliche Bilder fabrizieren konnte, um sie auf Facebook, um sie in seinem Flickr-Stream zu veröffentlichen? Oder sind Sie eventuell Follower eines iPhone-Fotografen, der mit seinen digital nostalgisierten Aufnahmen den Augendurst einer exponentiell wachsenden „Instagram“-Gemeinde befriedigt? So Ihnen weder Hipstamatic noch Instagram etwas sagen: Das sind die Beatles und die Rolling Stones der iPhone-Bildbearbeitung; sogenannte Apps, also Miniprogramme, mit denen sich die kristallklirrenscharfen Digitalfotografien, die insbesondere das iPhone Modell No 4 zu schießen instande ist, in gelatinös farbschwache, wahlweise primärsatte – tja: Bilder verändern lassen. Ob diese digitalen Filter eine Verbesserung oder Verzerrung der Abbilder des zeitgenössischen Geschehens bewirken, bräuchte eine ästhetische Diskussion. Für Philosophie bleibt leider keine Zeit (nur noch 24 Zeilen, der Rest des Platzes geht für die Bilder drauf), doch so viel: Offenbar wirkt das ungefilterte Abbild der Wirklichkeit auf den diese Wirklichkeit unmittelbar Erlebenden unschön. Fotografiert ein solcher unmittelbar die Wirklichkeit erlebender Mensch eine, sagen wir, Frau in roten Hosen, die am Kraftstoffhahn ihres schwarzen Mopeds hantiert, verlangt es ihn anscheinend danach, dieser Momentaufnahme seines Alltags, dem Abbild seines ungefilterten Erlebens seiner Wirklichkeit, eine geschichtliche Dimension hinzuzufügen. Indem er zum Beispiel die Bilddatei mittels eines Filters manipuliert, die das Rot der Hosen wärmer, das Schwarz des Mopedblechs bläulicher, die den Hintergrund abgebende Hecke schattiger, die dunkelblauen Repettos mit den Frauenfüßen und so weiter.

Sowohl Instagram wie Hipstamatic bieten zudem Filter an, die die „Oberfläche“ eines auf dem Display erscheinenden Bildes wie zerkratzt oder versehentlich in der Jeanshose mitgewaschen wirken lassen. Der Augenblick, der laut Dichterspruch so schön ist, dass er verweilen möge – dank dieser Filter tut er das, abgelenkt zumindest, vom Augenblick seiner Entstehung an. Die Geschichte entsteht rückwirkend, auf „Knopfdruck“. Den Knopf gibt es freilich nur virtuell.



„Life in Photographs“ von Linda McCartney ist bei Taschen erschienen: 280 Seiten, 49,99 Euro. Es erscheint eine Vorzugsausgabe von 750 nummerierten und von Paul McCartney signierten Exemplaren